

Carrie Jones

Verräterisches Gold



cbt

Unser Team ist an der Reihe, nach Elfen zu suchen, ich weiß, aber der Gedanke daran macht mich nicht gerade froh. Ich hätte nie gedacht, dass mir einmal davor grauen würde, Zeit mit Nick zu verbringen. Und doch ist es so. Ich wünschte, Astley wäre da. Er würde mich nicht hassen, wenn ich mich auf magische Weise wieder in einen Menschen verwandeln würde. Glaub ich wenigstens. Und ist das, was ich jetzt bin, denn so hassenswert? Ich bin ein Elf, ein Killer in Jeans mit Friedenszeichen. Ich beschütze meine Freunde und diese verrückte Stadt. Ich esse zu oft Spaghetti. Aber das ist jetzt mein Leben und ich finde es total okay. Wenn Nick das nur auch finden würde! Dabei ist er hier der eigentliche Killer, der große Werwolf-Krieger. Und nur weil auch ich jetzt Menschen beschütze, ist er total sauer.

Wahrscheinlich fehlt mir einfach das Testosteron. Der bloße Gedanke an diese Doppelmoral bringt mich auf die Palme.

»Wir brauchen mehr Leute«, sage ich. Aber das habe ich in den letzten beiden Tagen ungefähr ein Dutzend Mal gesagt.

»Das bringt sie nur in Gefahr. Menschen können nicht gegen Elfen kämpfen.«

»Wir könnten eine Armee aufstellen und sie ausbilden. Devyn und ich haben schon viel darüber geredet.«

»Du würdest sie zur Schlachtbank schicken.«

Der Streit führt zu nichts. Wir hatten ihn schon zuvor. Ich stehe auf und starre auf Nicks breiten Rücken vor der Spüle. Die Muskeln seiner Schultern bewegen sich, als er den Arm hebt, um den Wasserhahn aufzudrehen. Das Wasser fließt durch den

Abfluss hinaus und spült die Spaghettireste in die Müllpresse, wo sie zermahlen werden. Alles verschwindet so leicht. Es ist da und wirkt so real, und dann wird es einfach weggespült. Meine Großmutter Betty fehlt mir. Sie rannte weg, verwandelte sich in einen Tiger und verschwand. Auf jeder Patrouille halte ich Ausschau nach ihr. Nick fehlt mir auch. Er ist zwar da, aber immer gereizt, überhaupt nicht wie der alte Nick.

Ich stelle meinen Teller auf die Theke neben ihm: »Es fühlt sich aber an, als ob du mich hassen würdest.«

»Nein«, sagt er, während er den Teller nimmt und das heiße Wasser darüberlaufen lässt. »Tu ich nicht.«

Drei Wörter. Drei praktisch positive Wörter.

Für den Augenblick muss das wohl reichen,

deshalb sage ich: »Lass uns gehen.«

Er nickt.

Tu ich nicht.

Das hat er gesagt. Normalerweise lauten die drei kleinen Wörter, an die Menschen sich klammern, »Ich liebe dich«, bei mir ist es ein schlichtes »Tu ich nicht«. Ziemlich armselig, ich weiß, aber als ich mich für draußen anziehe, klammere ich mich immer noch an diese Wörter, als wären sie eine Art magische Rettungsleine zum Glück.

Zunächst müssen wir die Einfahrt noch einmal räumen, weil es weiterhin heftig schneit. Dann starten wir in Richtung Highschool und CVJM, um dort auf Patrouille zu gehen. Schweigend fahren wir an der First Baptist Church vorbei. Sie ist zur Zeit in einem Wohnwagen untergebracht, weil die richtige Kirche im Sommer abgebrannt ist

und immer noch aufgebaut wird. Es ist schwierig, eine Kirche wieder aufzubauen, wenn dauernd Menschen verschwinden. Unter unseren Reifen spritzen Fontänen von Schneematsch auf, und wir passieren das von einem hohen Stacheldrahtzaun umschlossene Mietlager, den Bedford Falls Minimart, wo es die superguten Butterschnecken gibt, die Gasstation, wo ein Bundespolizist gerade seinen Streifenwagen betankt, und all die kleinen Häuser, die mit Aluminium und Schindeln verkleidet sind. Die hellen Lichtquadrate der Fenster beleuchten die Nacht und die schneebedeckte Szenerie. Die Welt ist still. Die meisten Leute haben große Angst und verlassen ihre Häuser nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr. Es gab sogar eine Ausgangssperre für unter Achtzehnjährige, und inzwischen ist es so